

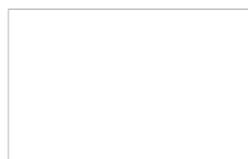
KLASSIK STIFTUNG WEIMAR

Einsendungen aus einzelnen Orten in Deutschland, Österreich-Ungarn und
der Schweiz Posen

GSA 83/1119

https://archive.thulb.uni-jena.de/gsa/receive/gsa_cbu_00008869

Lizenz: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/>



NFG (GSA)

S c h i l l e r

Einsendungen zum 100. Geburtstag Schillers aus
Posen

83/119

gsa_derivate_00003531:/Schiller_39_0125.tif

Pöfen

Gesprochen am 10. November 1829 von Dr. Alfred Breysig.
(Als Manuscript gedruckt.)

Wohl erfasst uns ein überwältigendes Gefühl, wenn der Zeiten Lauf nach zehn Decennien den Tag wiederbringt, an dem ein erhabener Mann zuerst das Licht dieser Welt begrüsst hat; dann pocht ein Jahrhundert an unsere Thüre mit ernster Mahnung an des Menschen flüchtiges Geschick, doch zugleich ein beseligendes Zeugnis ablegend von der Unsterblichkeit wahren Verdienstes, grossartiger Thaten und geistiger Schöpfungen. Aber dieses Gefühl steigert sich mit Recht in dem Herzen des Volkes, das jenen Mann den seinen nennen darf, zu ungetheilter, stürmischer Begeisterung. So zieht denn an heutigen Tage Freude und Jubel durch alle deutschen Lande und erfüllt eines jeden Brust mit einem theuren Namen, dessen Träger heute vor hundert Jahren dem deutschen Volke geschenkt ward. Und wie sich heute Alles vereint, um Friedrich Schillers, des deutschen Dichters, Andenken zu feiern, so sind auch wir versammelt, um dem grossen Dichter unsere Huldigung darzubringen. Wir danken daher vor allem dem Höchsten, dass er uns einen solchen Mann gesandt hat, dessen Genius fort und fort seiende wie kommende Geschlechter erleuchtet und in ihnen den Sinn nähret für das Wahre, Gute und Schöne.

Es scheint dieser Feier angemessen, wenn wir auf die beiden hervorragendsten Momente der Schillerschen Poesie hinweisen, auf das Ideale und das Nationale.

Das hellenische Alterthum, eine der Hauptgrundlagen unserer Bildung, war die Quelle, aus welcher Schiller seine Ideale schöpfte. Nachdem der Dichter die Periode jugendlichen und stürmischen Schaffens überwunden und sich einer künstlerischen Abklärung genähert hatte, wandte er sich mit voller Seele dem in ewig jugendlicher Schönheit prangenden klassischen Lande zu. Das Studium der Alten bannte ihn mit Zauberkraft in die Anschauungen der griechischen Welt. Bei den Griechen fand er ‚die Simplizität, die unserem Zeitalter fremd ist.‘ Hier sah er ‚die Jugend der Phantasie mit der Männlichkeit der Vernunft in einer herrlichen Menschheitsform vereinigt.‘ Hier sah er, dass, wie hoch auch die Vernunft stieg, sie doch immer die Materie nach sich zog, und so fein und so scharf sie auch trennte, sie doch niemals verstümmelte. ‚Sie zerlegte zwar die menschliche Natur und warf sie in ihrem herrlichen Götterkreise vergrössert auseinander, aber nicht dadurch, dass sie in Stücken riss, sondern dadurch, dass sie sie verschiedentlich mischte, denn die ganze Menschheit fehlte in keinem einzelnen Gott.‘

Popen

Von dem harmonischen Mass und dem plastischen Ausdruck der Alten abstrahierte Schiller die Idee des Schönen. Sie geht vorbereitend der Idee des Wahren voran. Denn die Erkenntnis des Wahren ist das reine Produkt der Absonderung von Allem, was materiell und zufällig ist, das subjektive Objekt, die reine Abstraktion. Die Schönheit aber ist einmal uns gegenüber Objekt und dann auch ein Zustand des empfindenden Subjekts; denn nur durch die Empfindung haben wir eine Vorstellung von der Schönheit. In ihr ist also Form und Materie, Thätigkeit und Leiden, Unendliches und Endliches vereint. So ergiebt sich wie die Schönheit den Menschen für die Wahrheit vorbereiten kann; denn die Wahrheit ist der Schönheit immanent. Hat sich nun der Mensch von einer gemeinen Wirklichkeit, von blossen Lebensgefühlen zu Schönheitsgefühlen den Weg gebahnt, so ist er dem Tempel der Wahrheit nicht mehr fern. Der philosophierende Dichter gab diesem Gedanken folgenden Ausdruck:

Nur durch das Morgenroth des Schönen
Dreuzt du in der Erkenntnis Land.
An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
Ubt sich am Fels der Verstand.
Was bei dem Saitenklang der Mäusen
Mit süßem Beben dich durchdrang,
Erzög die Kraft in deinen Adern,
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

Die durchbar herliche Urania —
Mit abgelegter Fenerzone
Steht sie — als Schönheit vor uns da,
Der Amnuth Gürtel umgewunden,
Wird sie zum Kind, das Kinder sie versteh:
Was wir als Schönheit hier empfanden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegengeh.

Die Idee der Schönheit zeigt sich nun aber nicht allein in der Natur und in der Kunst, sondern sie wird auch auf dem sittlichen Gebiete als Idee des Guten thätig und wirksam. Sie hat selbst die Macht, wie Schiller zu zeigen versucht, die verlorene Würde der Menschheit herzustellen.

Zwar giebt Schiller zu, dass der Lauf der Begebenheiten dem Genius der Zeit eine Richtung gegeben habe, die ihn je mehr und mehr von der Kunst des Ideals zu entfernen drohe. Diese, sagt er, muss die Wirklichkeit verlassen und sich mit anständiger Kühnheit über das Bedürfniss erheben. Denn die Kunst ist eine Tochter der Freiheit, und von der Nothwendigkeit der Geister, nicht von der Vernunft will sie ihre Vorschrift empfangen. Jetzt aber herrscht das Bedürfniss und beugt die gesunkene Menschheit unter sein Joch. Der Nutzen ist das grobe Idol der Zeit, dem alle Kräfte frohen, alle Talente heiligen sollen. Auf dieser groben Wago hat das geistige Verdienst der Kunst kein Gewicht und aller Aufmunterung beraubt, verschwindet sie von dem lärmenden Markte des Jahrhunderts.

Der Mensch ist nun in seiner Entwicklung soweit gekommen, um daran denken zu können, wie er, den Naturzustand verlassend, sich die

Wirklichkeit nach seiner Idee umbilden könne. Das mündig gewordene Volk soll seinen Natarstaat (so nennt Schiller den Gegensatz zu dem idealen Staate) umformen. Hebt nun die umbildende Idee den Naturstaat auf, wie sie nothwendig muss, wenn sie den übrigen an die Stelle setzen will, so wagt sie die Existenz der Gesellschaft an ein bloss mögliches Ideal. Doch das darf sie nicht, denn dann würde ein wenn auch vorübergehender Zustand der Gesetzlosigkeit eintreten; und trotz allen Fortschrittes ist die sitliche Bildung noch nicht so weit, ohne den Zwang des Staates sich selber Gesetze zu geben. Die Veredelung der Gesellschaft ist aber nur möglich, wenn die Harmonie der Bildung, Einheit des Denkens und Empfindens, wie wir sie bei den Griechen finden, wieder hergestellt wird. Hierzu giebt es aber nur ein Mittel, das ist die Kunst und ihre unsterblichen Muster.

Der Künstler, welcher auf ästhetischem Wege die Regeneration der Menschheit hervorbringen soll, wird zu seiner hohen Aufgabe besonders vorzubereiten sein. Er ist zwar der Sohn seiner Zeit, aber er darf nicht ihr Zögling oder gar ihr Günstling sein. Eine wohlthätige Gottheit, sagt der Dichter, reisse den Säugling bei Zeiten von seiner Mutter Brust, nähe ihn mit der Milch eines besseren Alters und lasse ihn unter fernem griechischen Himmels zur Mündigkeit reifen; wenn er dann Mann geworden ist, so kehre er, eine fremde Gestalt, in sein Jahrhundert zurück, aber nicht um es mit seiner Erscheinung zu erfreuen, sondern furchtbar, wie Agamemnon's Sohn, um es zu reinigen. Den Stoff zwar wird er von der Gegenwart nehmen, aber die Form von einer andern Zeit, ja jenseits aller Zeit, von der absoluten, unwandelbaren Einheit seines Wesens. Hier, aus dem reinen Aether seiner dämonischen Natur, rinnt die Quelle der Schönheit herab, unangesteckt von der Verderbnis der Geschlechter und Zeiten, welche tief unter ihr in trüben Strudeln sich wälzen. Seinen Stoff kann die Laune entziehen, wie sie ihn geädelt hat, aber die keusche Form ist ihrem Wechsel entzogen. Der Römer des ersten Jahrhunderts hatte längst schon die Kniee vor seinen Kaisern gebeugt, als die Bildsäulen noch aufrecht standen; die Tempel blieben dem Auge heilig, als die Götter längst zum Gelächter dienten, und die Schandthaten eines Nero und Commodus beschämte der edle Stil des Gebäudes, das seine Halle dazu gab. Die Menschheit hat ihre Würde verloren, aber die Kunst hat sie gerettet und aufbewahrt in bedeutenden Steinen; die Wahrheit lebt in der Tauschung fort, und aus dem Nachhilde wird das Urbild wiederhergestellt werden. So wie die edle Kunst die edle Natur überlebte, so schreitet sie derselben auch in der Begeisterung, bildend und erweckend, voran. Ein noch die Wahrheit ihr siegendes Licht in die Tiefen der Herzen sendet, fängt die Dichtkunst ihre Strahlen auf und die Gipfel der Menschheit werden glänzen, wenn noch feuchte Nacht in den Thälern liegt.

So löst die Idee des Schönen auf das Gebiet des Guten, dem sie identisch wird, übertragen das höchste Problem der Ethik und Politik. Wir lassen es dahin gestellt, was dieser künstlerische Idealismus in seinem kühnen Fluge übersehen; sicher ist, dass Schiller diese Ideale in der lau-

gsa_derivate_00003531:/Schiller_39_0127.tif

tersten Gesinnung seinem Volke entgegenzutrag. Die Ideen des Philosophen verwandelte der Dichter in Gesänge. In dem süßen Wohllaut des Rhythmus wurde das Abstrakte konkret, und an die Stelle nackter Gedanken traten nach und nach strahlende Gebilde, glänzend in des Lebens Fülle und Farbenpracht.

Es geht ein tiefer Zug der Reflexion durch das deutsche Wesen, dieser kam dem Dichter entgegen. Doch Schiller erleuchtete nicht allein den Verstand, er griff auch tief in das Gemüthsleben seines Volkes ein. Und als er die Grundlage für seine Dichtung in dem nationalen Boden suchte und fand, da fand sich auch die Nation in ihrem Dichter wieder. Das deutsche Volk, durch einen geschichtlichen Process in viele Staatsorganismen gesondert, hatte das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit und der Stammeseinheit verloren. Klopstock, ein Mann, der wie Schiller die Ehre seines Volkes ist, hatte bereits den schon verblassten Begriff des Vaterlands aufzufrischen gesucht. Er hatte in die germanische Vorzeit gegriffen und die alten Helden und Götter zur Belebung des Vaterlandsgefühles herbeigerufen. Doch Hermann der Cherusker und Freya und Wodan lebten nicht mehr in der Tradition des Volkes und konnten somit zu dem erhabenen Zwecke des Dichters, zur Erweckung des freien Mannesinnes und der innern Würde, keinen Anknüpfungspunkt bieten. Um den Deutschen das Gefühl der Nationalität zu geben, um ihnen die Freiheit zu zeigen, welche mit den Fesseln der Furcht nicht die Zügel der Scham zerreisst, bedurfte es näher liegender Gestalten, Gestalten, wie sie Schiller in Wallenstein und Tell gefunden. Diese Dramen vor allem bewirkten, was die Oden Klopstocks angestrebt hatten; denn sie fanden die Sympathie des Volkes, sie kräftigten die Nation zu dem Kampfe für Deutschlands Ehre und Unabhängigkeit gegen den Usurpator, dem der Dichter, ein Seher der Zukunft, den Untergang verkündet hatte; sie nähren noch heute in fast 50 Millionen die Sehnsucht, ein Volk und eine geschlossene Staaten-Phalanx zu bilden.

Darum hat denn auch den herrlichen Mann das deutsche Volk in sein Herz geschlossen, darum betrachtet es diesen Tag als ein nationales Fest und dieses Fest selber als eine Stärkung und Kräftigung deutschen Sinnes und deutschen Geistes.

Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
Mit allem, was wir schätzen, eng verwandt.
So feiert ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben.



Posen, gedruckt bei M. Zoern.